

JAMES URRY

Verlassene Reisen

Jakob Martens: Am Ende die Freiheit: Durch Zarenreich und Sowjetunion nach Südamerika. hg. v. Berthold Kliever, Kliever-Verlag, Kaiserslautern 2022.

Nach einem gängigen Sprichwort zu urteilen, soll das ganze Leben des Menschen eine einzige Reise sein. Während des 20. Jahrhunderts waren viele Mennoniten in komplizierte Reisen verwickelt: zu Fuß, mit Pferdewagen und der Bahn, und das nirgendwo so sehr wie in der Sowjetunion. In seinem lebhaften autobiographischen Bericht beschreibt Jakob Martens (1897–1978) seine zahlreichen Reisen, die oft unter schwierigen Umständen – Revolution, Krieg und Leid in stalinistischen Straflagern – stattfanden.

Martens wurde in Grünfeld, Baratov-Schlachten, Russland, geboren, nach zahlreichen Reisen starb er in Philadelphia, Paraguay. Wie viele Berichte von mennonitischem Leben in Russland beginnt er seinen Bericht mit der Schilderung besserer Zeiten. Nach einer vierjährigen Ausbildung an der Zentralschule von Chortitza konnte Martens sich 1914 einer langen Bahnreise mit Klassenkameraden und Lehrern nach Moskau und St. Petersburg, den Zentren des russischen Kaiserreichs, erfreuen:

Nach der Ausfahrt aus dem Bahnhof biegt der Zug in nordwestlicher Richtung ab und macht eine große Schleife um ein breites, tiefes Tal. Chortitza entschwindet für einige Zeit unseren Blicken; dann taucht es wieder in nächster Nähe auf und wir können es noch einmal in seiner ganzen Größe mit seinen drei rauchenden Fabrikschlotten, Dampfmühlen, schönen Häusern und Gärten sehen (...). Jetzt ragt von einer Erhöhung nur noch der zwiebelartige Turm der russischen Kirche einsam in den Himmel. (...). Ja, es gab auch eine russische Kirche in der Mennonitensiedlung Chortitza für die vielen russischen Arbeiter, die in den Fabriken und anderen Betrieben arbeiteten. Auch an diese hoch auf dem Berge stehende Kirche knüpfen sich jetzt bei mir Erinnerungen. (S. 35–36)

Kurz nach seiner Rückkehr brach der Erste Weltkrieg aus. Nach kurzem Sanitätsdienst war Martens die meiste Zeit des Krieges im Forsteidienst eingesetzt, doch die Russische Revolution brachte ihn in die Heimat zurück, und nach Jahren, die auf Chaos, Banditenüberfälle und Bürger-

krieg folgten, ritt er hoch zu Ross entlang einer Eisenbahnlinie nach Hause:

Längst gibt es keinen Zugverkehr mehr und das Gleis ist mit Gras überwuchert. Früher war es immer blitzsauber. Die wenigsten der Bahnwärterhäuschen sind bewohnt. Fenster und Türrahmen sind herausgerissen, und große schwarze Öffnungen muten einem unheimlich an. (S. 158 f.).

Gleich, nachdem das bolschewistische Regime zur Macht gelangt war, begann eine Zeit des Wiederaufbaus mennonitischer Dörfer, doch 1929 wurde Martens, wie zahlreiche andere, als Kulak (reicher Bauer) inhaftiert. Nach seiner Verurteilung setzte für ihn eine Reise ins Unbekannte ein:

Der Zug braust durch die Nacht. Rechts der Eisenbahn liegen Ortschaften, deren einzelne Lichter wie goldene Sterne blinken.(...). Monoton rattert der Zug durch die trostlose winterliche Landschaft. Der Wind singt in den Telegrafendrähten sein monotones Lied. Gegen zehn Uhr morgens mäßigt der Zug seine Fahrt auf freiem Feld und bleibt stehen. Waren die Häuser der Dörfer in den Steppengegenden immer weiß gestrichen, so sind wir nun in Regionen, wo nur aus Holz gebaut wird und daher alles grau in grau ist.(...). Der eine oder andere liebäugelt im Stillen bereits mit dem Gedanken, nachts aus dem Zug zu springen und sich zur Grenze durchzuschlagen. Doch keiner bringt den Mut dazu auf (S. 202–204).

Bald wird ihm bewusst, dass er auf eine Reise zu einem Arbeitslager in die Wälder geschickt worden war, deren Arbeitsbedingungen schwerer als im Forsteidienst waren. 1930 wurde er in ein neues Lager beordert, das in der Nähe von Archangelsk lag. Dort wurde Papier hergestellt, und dort hört er von Anstrengungen anderer Mennoniten, die Sowjetunion zu verlassen. Das ermutigt ihn ebenfalls zur Flucht. Zu Fuß gelingt es ihm, einen Zug nach St. Petersburg zu erreichen, das inzwischen in Leningrad umbenannt worden war.

(...) Leningrad, dem sogenannten Fenster Russlands, das ich vor 18 Jahren als Schüler besuchte. Welch ein Kontrast! Damals ohne Sorge und voller hochfliegender Hoffnungen, heute auf der Flucht vor dem Terror und den Häschern (S. 256).

Nachdem es ihm nicht gelungen war, nach Deutschland mit Hilfe des deutschen Konsulats auszuwandern, wird er wieder verhaftet und in ein Lager im entfernten Sibirien deportiert. Diese Reise ist jedoch nicht so einfach wie seine früheren Reisen. Ein Teil des Weges wurde mit einem

Schiff zurückgelegt, gemeinsam mit kriminellen Häftlingen in einem sich heftig anbahnenden Winter:

Werden wir die Flussmündung noch vor dem völligen Zufrieren erreichen? Eine abermalige zehntägige Eismeerreise stünde uns dann freilich wieder bevor, eingepfercht unten im dunklen Schiffsladeraum mit all seinen Schrecken. Und was erwartet uns im tiefen Winter in Archangelsk? (S. 378).

Seine Reise endet in Workuta, einem Arbeitslager nördlich des arktischen Polarkreises. Er beschreibt den Ort in einem Gedicht, das den Titel *Schweigelager Workuta* trägt:

Hoch oben in nördlichen Breiten/wo fast die Sonne versiegt,/ wo zwei Kontinente sich weiten,/ einsam Workuta liegt."

Im Winter die Fröste klirren/ beengend die keuchende Brust, /Im Sommer die Mücken schwirren/ und rauben die Arbeitslust (S. 342).

Martens überlebt diese harte Probe an einem Ort, wo Kriminelle und politische Gefangene zu Arbeit und Tod verurteilt waren mit Hilfsarbeiten im medizinischen Zentrum und wird schließlich entlassen. Zwischen 1936 und 1937 arbeitet er auf einem Bauernhof in Arkadak, wo die meisten Männer Häftlinge waren. Sie waren dort hingeschickt worden, um auf gefrorenem Boden im Norden eine Bahnstrecke zu bauen – ohne Aussicht auf Rückkehr. Martens denkt darüber nach:

Wenn ich hier in Paraguay nach vielen Jahren dieser beispiellosen Tragödie die russische Landkarte studiere, so schlängelt sich inzwischen entlang des Weges, den ich zu Fuß in die Freiheit machte, ein dünner roter Faden von Kotlas hinauf bis Workuta, ja bis ans Eismeer. Es ist eine neuerbaute Eisenbahn, die all diese mir wohlbekannten Orte verbindet. Unwillkürlich frage ich mich, ob die Verhafteten aus meinem Heimatdorf auch Anteil am Bau dieser nördlichen Eisenbahnlinie hatten und eben dort ihr Grab fanden? (S. 410).

Schließlich gelingt es Martens, in seine Heimsiedlung zurückzukehren, allerdings nur, um einen anderen Krieg und die Besetzung seiner Heimat durch die deutsche Wehrmacht 1941 zu erleben. Als die russischen Truppen 1943 vorrückten, waren die Mennoniten gezwungen, sich mit der sich zurückziehenden deutschen Wehrmacht auf eine lange Reise gen Westen zu begeben. Während einige Mennoniten mit der Bahn fahren konnten, begaben sich die meisten, so auch Martens, mit ihren Pferdewagen auf den Treck.

Mehrere Wochen sind bereits seit unserem Auszug vergangen, manche Strapazen überstanden. Bald ist ein Wagenrad defekt, bald eine Achse verbogen. Alle diese Hindernisse werden gemeinsam beseitigt. Keiner in unserem Treck wird seinem Schicksal überlassen. Aber wie viele Beschwerlichkeiten harren unser noch in Zukunft? (S. 431).

Kaum waren russlanddeutsche Mennoniten im Warthegau angesiedelt worden, waren sie 1944 schon wieder gezwungen, sich auf die Flucht zu begeben.

Auch hier ist alles in Auflösung begriffen. Einige Frachtwaggons stehen auf den Nebengeleisen. Eisenbahner bereiten hier offenbar ihre Flucht vor. Bettgestelle, Tische, Schränke und anderer Hausrat werden in einem Wagen ordentlich verstaут. Im Bahnhof stehen alle Türen sperrangelweit offen. Papierfetzen, Stroh, Flaschen und anderer Müll bedecken den Fußboden. (S. 437).

Diese Reise fand kein Ende, als der Krieg 1945 beendet war. Wie andere Flüchtlinge bemühte sich auch Martens verzweifelt darum, sowjetischen Versuchen, alle Staatsbürger in die Sowjetunion zurückzuführen, zu widerstehen und einem unbekannten Schicksal zu entgehen. Schließlich erreicht er die Britische Besatzungszone in Deutschland, Zerstörung und die Millionen entwurzelter Personen erzwingen neue Reisen. Als der überfüllte Zug in Hannover einfährt, beschließt Martens, auf dem Bahnsteig zu bleiben.

(...) viele Passagiere (rennen) in die Wagen, auf die Dächer oder hängen wie Trauben an den Trittbrettern. Beunruhigt und mit sehr gemischten Gefühlen betrachtete ich das Treiben auf dem Bahnhof, erinnert es mich doch immer mehr an längst verflossene Tage in Russland während des Bürgerkrieges. (S. 469).

Schließlich kann Martens mit Hilfe des Mennonite Central Committee auf die Suche nach einem neuen Land gehen. Dieses Mal steigt er an Bord eines Schiffes, das ihn ins ferne Paraguay führt, wo er ein neues Zuhause finden wird.

Wir sind immer noch in voller Fahrt. Dunkle Wolken türmen sich am südlichen Horizont. Die Biskaya ist unruhig. Ich stehe an der Reling und schaue in die Flut. Mancher Hai oder Delphin lässt sich blicken (...). Das Schiff schaukelt immer mehr. Ich spüre, dass ich seekrank werde und fühle mich wie auf einer Schaukel. Mancher hat in letzter Zeit Neptun, dem Gott aller Meere, seinen Tribut gezollt (S. 483, nach einer Tagebuchaufzeichnung).

Seine letzte Reise ist ironischerweise wieder eine Bahnfahrt:

Morgens in aller Frühe werden wir, annähernd 170 Personen, in Eisenbahnwagen verladen und weiter geht die Reise dem Ziel zu. Nur sehr langsam und mit vielen Aufenthalten dampft das Schmalspurbähnle die Strecke bis »Kilometer 145.«. ... Vor Abend kommen wir an der sogenannten Endstation an. Eine Anzahl Wagen, mit Pferden und Ochsen bespannt, harrt unserer Ankunft. Mehrere alte Bekannte und Verwandte aus der russischen Heimat darf man hier schon begrüßen (S. 489).

Die zentralen Aspekte dieses Buches sind schon vorher veröffentlicht worden, zunächst 1961 in Kanada (*So wie es war: Erinnerungen eines Verbannten*) und dann in einer erweiterten Ausgabe 2000 in Paraguay (*Ein langer Weg in die Freiheit Gefangene der UdSSR. Erlebnisse eines russlanddeutschen Mennoniten während der zwei Weltkriege in Sowjetrussland*). Dies ist die erste Auflage, die in Deutschland veröffentlicht wurde. In einem Anhang macht Gundolf Niebuhr, der Archivar der Kolonie Fernheim (Paraguay) im Einzelnen darauf aufmerksam, wie Martens dazu kam, seine Memoiren zu schreiben, die sich hauptsächlich auf sein Erinnerungsvermögen gründeten, da seine frühen Tagebücher und Aufzeichnungen verschollen waren. Niebuhr schreibt:

Der panoramische Überblick zu historischen Abläufen, die nüchterne Berichterstattung aus eigener Erfahrung und das Pathos eines menschlichen Dramas, welches hier seinen Ausdruck findet, sind Grund genug, die Gesamtheit seiner Schriften erstmals in würdigem Format der heutigen Generation zur Verfügung zu stellen (S. 499).

Der Verleger dieser Memoiren, Berthold Kliewer, sollte sicherlich dafür beglückwünscht werden, dass er das Werk seines Onkels einer neuen Lesergeneration zugänglich gemacht hat. Niebuhr hat Recht, wenn er darauf hinweist, dass Martens ein Schriftsteller sei, der seinen Erfahrungen literarische Gestalt verlieh. Auch überrascht wohl nicht, wenn wir hören, dass der bekannte kanadische Schriftsteller Rudy Wiebe diese Memoiren las und mit dem Autor das Gespräch suchte, während er für seinen Roman *The Blue Mountains of China* (1970) recherchierte, für einen Roman, der von Mennoniten handelt, die in den 1930er Jahren aus der Sowjetunion geflohen waren.

Was das Erinnerungsbuch von Martens als historische Quelle betrifft, kann es mit Jakob A. Neufelds *Tiefenwege: Erfahrungen und Erlebnisse von Russland-Mennoniten in zwei Jahrzehnten bis 1949* (1958) verglichen werden, mit einem Buch, das teilweise in einer englischen Über-

setzung den Schriften Neufelds inkorporiert wurde, in *Path of Thorns. Soviet Mennonite Life under Communist and Nazi Rule* (2014). In dem Bericht von Martens fehlen jedoch einige Details. Er konzentriert sich auf seine Zeit im Gulag und weniger darauf, was vor seiner Verhaftung und nach seiner Freilassung geschah. Der Bericht, den Martens veröffentlichte, beginnt mit der Schilderung einiger Einzelheiten vom Einmarsch der deutschen Truppen und geht dann zum Treck der Mennoniten aus ihrer russischen Heimat über. Was dazwischen geschehen war, wird kaum berührt, abgesehen von einer rätselhaften Bemerkung:

Trotz vieler angenehmer Seiten des neuen Lebens gibt es auch manche schlimme Enttäuschung. Dazu gehört in erster Linie die ‚radikale Lösung der Judenfrage‘. Was die russische Propaganda längst zu ihrem Nutzen ausgeschlachtet hat, und was die meisten von uns nicht wahrhaben wollten, das trifft tatsächlich ein. Es ist ein niederschmetternder Eindruck, von dem wir alle überwältigt werden. Doch die Feder sträubt sich, das Grauen wiederzugeben, das hier angerichtet wurde (S. 422).

Dr. James Urry ist Anthropologe und Historiker an der School of Social and Cultural Studies, Victoria University of Wellington, Neuseeland, und Autor zahlreicher Untersuchungen zum Leben der Mennoniten in Russland: Nur Heilige. Mennoniten in Russland, 1789-1889, Steinbach, Man., Kanada, 2005 (engl. 1989); neuerdings: On Stony Ground. Russländer Mennonites and the Rebuilding of Community in Grunthal, Toronto 2004.